

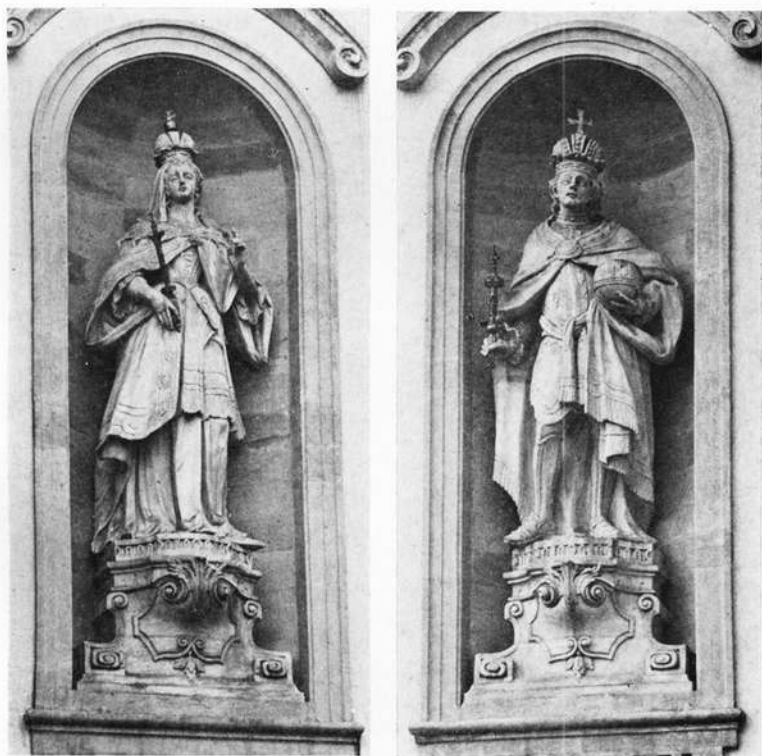
Ein Meister des späten Rokoko

*Johann Bernhard Kamm aus dem unterfränkischen Obereuerheim
Fürstbischöflich-Bambergischer Hofbildhauer (1777-1816)*

Zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975

Der Name Johann Bernhard Kamm erinnert den Freund fränkischer Kunst an einen Bildhauer aus der Schule des Würzburger Rokoko, der Stadt und Land Bamberg mit Werken beschenkte, die zum Schatz des Besten gehören, womit die Plastik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dort überhaupt vertreten ist.

Joh. Bernhard Kamm hat am 4. Februar 1736 als Sohn des Schmiedemeisters Matthäus Kamm in Obereuerheim bei Schweinfurt das Licht der Welt erblickt. Während seiner Jugendzeit erstand im nahen Obertheres der schöne große Neubau des Benediktinerklosters, an dem auch der Bildhauer Joh. Thomas Wagner mitwirkte,



Der III. Kaiser Heinrich und seine Gemahlin, die hl. Kunigunde. Fassadenfiguren (Sandstein, 4 m hoch) von Joh. Bernhard Kamm (1780) an der Hollfelder Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt. Fotos: Osw. Schäfer



Altaraufsatz – Tabernakel mit Kruzifixus und den 12 Aposteln – von Joh. Bernhard Kamm in der erzbischöflichen Hauskapelle in Bamberg. Foto: Osw. Schäfer

und bei welcher Gelegenheit sein später berühmt gewordener Sohn Joh. Peter Wagner das väterliche Handwerk erlernte. Dem jungen Kamm mag hier die Anregung zu seiner Berufswahl als Bildhauer zuteil geworden sein. Er nahm jedoch nicht in Obertheres die Lehre auf, sondern ging nach Würzburg und trat in die Werkstätten der Gebrüder Auvera ein. Teilte sich ihm hier zuerst die temperamentvolle künstlerische Aussage Wolfgang Auveras mit – „ein Rokoko, das in der phantastischen Auflösung alles Plastischen zu einer Symphonie von gleißenden Farben und springenden Lichtern auf schäumenden Ornamenten“ geführt hatte –, so kam er nach dem 1756 erfolgten Tode des unvergeßlichen Lehrers durch den von der Wanderschaft zurückgekehrten sechs Jahre älteren Joh. Peter Wagner mit dem neuen Zeitstil des Klassizismus in Berührung. Die Zusammenarbeit währte indes nicht lange – Kamm wandte sich 1757 gen Bamberg. Höchstwahrscheinlich trat er dort in den Dienst des Hofbildhauers Adam Stöhr, der aber schon 1758 starb. Ein Jahr später verehelichte sich Kamm mit dessen Witwe – die Trauung fand in seinem Geburtsort Oberer-

heim statt – und konnte so nach dem Zunftgesetz die Stöhrsche Werkstatt übernehmen. Als der junge Meister 1760 den Bürgerbrief erhielt, stand seiner künstlerischen Betätigung nichts mehr im Wege. Fleißig und strebsam, mit Recht auf sein Talent vertrauend, hielt er nicht nur der Konkurrenz der eingessenen Meister stand, sondern trat gar bald an die Spitze der Bamberger Künstlerschaft. Bereits um 1763 besaß er die Gunst des Fürstbischöflichen Hofes.

Joh. Bernhard Kamm schuf ein sehr lebendiges, reich gegliedertes, jedoch keineswegs ungezügelt Rokoko. Vor zerspritzenden Formen bewahrte ihn eine ausgeprägte plastische Energie, so daß selbst seine bewegtesten Werke durch eine ruhige Linie gekennzeichnet sind. Hierfür tritt die Kanzel in seiner Heimatkirche Obereuerheim – Kamms einzigstes Werk auf unterfränkischem Boden – beredt in Erscheinung: elegant die Schweifung des Korpus, frei von verwirrender Überladung, bestimmt und doch voller Anmut das Muschelwerk, von reizender Art die Putten (Lieblingsgeschöpfe des Meisters), fein modelliert das Relief der Taufe Christi sowie die figürlichen Evangelistensymbole.

Kamm arbeitete Zeit seines Lebens fast ausschließlich für die Kirche, und man kann ihm seinem Wesen nach ruhig als religiösen Künstler bezeichnen. Daß seine Heiligengestalten inmitten der durchdringenden Weltgeistigkeit des Rokoko Träger überirdischer Beseeltheit blieben, brachte ihm schon zu Anfang seiner Bamberger Tätigkeit den ehrenvollen Auftrag der Dominikaner ein, ihr Gotteshaus mit neuen Altären und Beichtstühlen auszuschnitzen. 1764 folgten Altäre für die Kapuziner, für das Katharinenspital, das Hl. Grabkloster, Chorstühle für St. Stephan und ein Tabernakel für die Karmelitenkirche. Die Nachbarstadt Forchheim reihte sich mit größeren Bestellungen an, ebenso die neuerbaute Wallfahrtskirche Gößweinstein.



Kanzel von Joh. Bernhard Kamm in der Pfarrkirche seines Geburtsortes Obereuerheim bei Schweinfurt. Rechts: Chorgestühl mit Schnitzereien Kamms in St. Stephan, Bamberg (1769).
Fotos: Emil Bauer und Osw. Schäfer



Seinsheim-Wappen und Kriegstrophäen – bauplastischer Schmuck Joh. Bernhard Kamms an der 1774 errichteten Hauptwache in Bamberg. Foto: Städt. Kunstsammlungen Bamberg



Sein Wohnhaus in der Frauenstraße zu Bamberg schmückte Joh. Bernhard Kamm mit der Figur St. Nepomuks. Foto: Emil Bauer

Aus der Zeit zwischen 1765 und 1780 künden mehr als 50 Landkirchen mit größeren und kleineren Arbeiten von der Kammschen Meisterhand und Werkstatt. Schließlich betraute Fürstbischof Friedrich von Seinsheim Kamm mit der Fertigung eines Altars in seiner Privatkapelle, der zu höchster Zufriedenheit ausgefallen sein mußte, da knapp darauf – im Juli 1777 – die Ernennung zum Hofbildhauer erfolgte.

In den anschließenden Jahren gelangen Joh. Bernhard Kamm die besten Werke. Sein plastischer Stil kam zur vollen Reife. Verwiesen sei auf die heute noch Bewunderung erregenden Nebenaltäre zu Pinzberg (bei Forchheim) nebst Kanzel dort, auf die herrlich erfaßten lebensgroßen Holzstatuen der Heiligen Wendelin und Sebastian zu Drügendorf (bei Bamberg), ganz besonders aber auf die kolossalen Steinplastiken des Kaisers Heinrich und seiner Gemahlin Kunigunde für die Fassade der Pfarrkirche zu Hollfeld (bei Ebermannstadt), „die zu den besten Leistungen der damaligen Zeit überhaupt gehören“ (K. Sitzmann).

Als die unsicheren politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der 90er Jahre eine Auftragsstockung mit sich brachten, verlegte sich Kamm auf die Kleinkunst und verfertigte Rahmen für Spiegel und Gemälde, die reißenden Absatz nicht nur in Deutschland, sondern noch mehr in England und Amerika fanden. Eine weitere Betätigung seines kunstvollen Meißels fand Kamm in der Herstellung von Grabdenkmälern, von denen heute ein Teil an der Längsmauer der Oberen Pfarre sowie der Gönningerkapelle (Friedhof) eingemauert ist. Gleich daneben steht das kleine Epitaph seiner 1790 verstorbenen Frau, der „Anna Kammin Hofbildhauerin“.

1792 ging der 56jährige Meister eine zweite Ehe ein, die mit fünf Nachkommen gesegnet war, während ihm die erste keine Kinder geschenkt hatte. Zwei Söhne – Franz Melchior und Joh. Andreas – wandten sich dem Beruf des Vaters zu, ohne jedoch im entferntesten dessen künstlerisches Maß zu erreichen. Von den letzten Lebensjahren des großen Bamberger Hofbildhauers wissen wir wenig. Er starb, 81 Jahre alt, am 10. März 1816 und wurde auf dem Friedhof an der Hallstadterstraße beigesetzt, doch seine Grabstätte ist nicht mehr auffindbar.

Das Werk Joh. Bernhard Kamms offenbart eine kraftvolle schöpferische Persönlichkeit, die wie eine Brücke die beiden Stilformen des Rokoko und des Klassizismus zu verbinden wußte. Ausgebildet bei dem großen Rokokomeister Wolfgang Auvera, wandelte Kamm anfangs ganz in dessen Spur, wie der zu einem gleißenden Wirbel gewordene St. Wendelin zu Poppendorf (Regnitzkreis) und die beiden Statuen des hl. Florian und hl. Blasius zu Hollfeld zeigen. Ein wundervolles Zeugnis dieser Periode ist auch der 1763 für die Bamberger Dominikaner gefertigte Tabernakel (nun in Hollfeld). Kamms reifste Schöpfung aus der Zeit seines malerisch-dekorativen Stils ist jedoch der Hochaltar zu Pettstadt bei Bamberg (1769).

Um das Jahr 1773 schwenkte Kamm in den Klassizismus ein, doch immer wieder dringen Anklänge an den Stil seiner Jugend durch. In diese Zeit fallen die 12 Apostel der alten Bamberger St. Martinskirche (heute im Diözesanmuseum Eichstätt). Eine Zwischenstellung nimmt der Hochaltar zu Frensdorf (Bamberger Umland) ein. Die beiden lebensgroßen Vollplastiken St. Sebastians und St. Wendelins der Pfarrkirche Drügendorf sind hervorragende Belege für das gewandelte Figurenschaffen Kamms, das bemerkenswerterweise seine Impulse nicht, wie damals üblich, aus dem Vorbild der Antike, sondern aus dem fränkischen Barock der Zeit um 1700 nahm. Von gleicher Art sind die Pinzberger Figuren und die dortige Kanzel – vielleicht seine schönste überhaupt. Das Beste aus Kamms zweiter Stilperiode, die ihn um 1780 als einen Meister der abgeklärten Ruhe und der Bewältigung der vollen Körperlichkeit zeigt, sind ohne Zweifel die bereits genannten Hollfelder Fassadenfiguren des hl. Kaiserpaares Heinrich und Kunigunde.

Als letzte Arbeiten haben wohl die Grabdenkmäler des Weihbischofs Nitschke in der St. Gangolfskirche und des Weihbischofs Behr an der Mauer der Gönninkapelle zu gelten.

Verschiedentlich trat Joh. Bernhard Kamm auch mit Architekturplastik an Profanbauten hervor. Die Trophäen und Feldherrnbüsten zwischen den Fenstern sowie das frühklassizistische Seinsheim-Wappen im Giebfeld der um 1774 errichteten Bamberger Hauptwache künden davon, desgleichen das Redwitz-Wappen am Torbau Domplatz 3 und die Erthalsche Wappenkartusche am Anschlußbau (am Graben) der Englischen Fräulein. Seine hübsche Rokoko-Brunnennische aus dem Jahre 1778 in der Konkordiastraße ist leider durch Umfahrungen zerstört worden. Das kleine Wohnhaus des Bildhauers (Frauenstraße 31), ein feines, köstliches Rokokogebäude, trägt die lebendig bewegte und ausdrucksstarke Plastik St. Nepomuks von seiner Hand.

Benutzte Literatur: Hugo Roder: Johann Bernhard Kamm – Ein Bamberger Künstlerleben (Bamberg 1932). J. H. Jäck: Pantheon der Künstler Bamberg (Bamberg 1821, 1825 und 1844). Heinrich Mayer: Bamberg als Kunststadt (Bamberg und Wiesbaden 1955). Heinrich Mayer: Die Kunst des Bamberger Umlandes (Bamberg 1952). Karl Sitzmann: Forchheims Kirchen, ein Spiegel Bamberger Kunst (Bamberg 1922). Thie-me-Becker: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler (seit 1907). Adolf Feulner: Bayerisches Rokoko (München 1922).

Blitzlichter auf Bambergers Schachleben

Schach wird in Franken vielerorts und eifrig gespielt, warum dann eine Stadt und deren „Schachclub von 1868“ hervorheben? Der Gedanke drängte sich auf, als in Nizza zur letzten Schacholympiade innerhalb der sechsköpfigen deutschen Mannschaft drei Bamberger antraten: Lothar Schmid, der langjährige, und Dr. Helmut Pfeleger, der jüngste Internationale Großmeister, neben Hansgünter Kestler, dem Deutschen Meister von 1972. Die beiden letzteren kommen aus der Jugendgruppe des Bamberger Schachclubs, eines Vereins, der neben den Erfolgen seiner drei meisterlichen Spieler noch manch anderes Lorbeerblatt in den bunten Kranz seiner Vereinsgeschichte flechten konnte.

Ein Drittel der 180 Mitglieder sind Aktive; aus diesem Reservoir können fünf Mannschaften, einschließlich eines Jugendteams, gebildet werden für den Einsatz in deutschen wie internationalen Turnieren. Die Erfolge der Senioren reichen von mehreren Siegen im nordbayerischen Raum, über die bayrische bis zur deutschen Meisterschaft. Die Jungen schieben dem nicht nach, sie errangen wiederholt Meisterehren in Bayern und entsandten in die bayrische Auswahl, die es zum Deutschen Meister brachte, fünf von sieben Spielern. 1974 schaffte diese Jugend-Vereinsmannschaft im Alpen-Cup gegen Ländermannschaften aus Österreich, Frankreich, Italien und Jugoslawien den zweiten Platz. Nicht nur mit Bernd Feustel, der 1972 und 1973 erster im internationalen deutschen Meisterturnier der Jugend wurde, profilierte sich der Nachwuchs des Clubs. Wolfram Hartmann und Gert Treppner rangierten bei den im Vorjahr in Bamberg ausgetragenen deutschen Schach-Jugendmeisterschaften vor, aber mit Feustel unter den ersten zehn der zweiundzwanzig Teilnehmer.

Wer sich von der Vielseitigkeit und Dichte des Vereinsgeschehens einen Überblick verschaffen will, der kann dies auf angenehme Weise durch „Die Bamberger Schachgeschichten“, Frau Rosemarie Feustel liefert die ebenso unterhaltsame wie informative Zeitschrift im Selbstverlag und als Ein-Frau-Redaktion, belohnt für das Risiko durch zunehmendes Interesse nicht nur in Bamberg, was die steigende Auflage demonstriert.

Wie sehr Bamberg als Schachstadt internationales Ansehen genießt, zeigen die Besuche von Meisterspielern anderer Länder. Neben Großmeistern aus Dänemark, Ungarn, Argentinien, kamen die Ex-Weltmeister Petrosjan und Spasski aus Rußland, wie Weltimeister Fischer USA schon Gast in Bamberg war.

Schachruhm genießt die Stadt indes nicht erst in jüngster Zeit. Wer erinnert sich nicht an Goethes „Götz von Berlichingen“, da spielen am Bischofshof zu Bamberg der Hausherr mit Adelheid Schach und ein Gespräch läßt widersprechende Ansichten zu diesem merkwürdigsten aller Spiele erkennbar werden. Der früheste Beleg für Bambergers Zuneigung zum Schachspiel wird durch Hugo von Trimberg geliefert, der in seinem „Renner“ die Kenntnis des Spieles in der Stadt für das ausklingende 13. Jahrhundert bezeugt. Daß dem deutschen König Philipp von Schwaben, der am 21. Juni 1208 durch Otto von Wittelsbach in der Bamberger Hofhaltung ermordet wurde, diese Untat bei einer Schachpartie widerfahren sein soll, ist allerdings nicht historisch belegbar. Derartige Verbindungen zum Tod begleiten das Spiel in seiner Geschichte neben einer Unzahl von Legenden und Vergleiche mit dem Leben, ja es ist überhaupt in Mystik eingebettet, und dies nicht allein aus der Unkenntnis seiner Herkunft. Wer die jahrtausend alte Geschichte dieser Mischung aus Spiel, Sport und Wissenschaft kennt, wer selbst Schach spielt, der wird über die Zeitlosigkeit, die Bambergers Schachleben so eindrucksvoll wie vital demonstriert, nicht verwundert, aber zutiefst erfreut sein.